№ 130. Der 1836.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 29. October. Zweiter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Merkwürdige Dörfer, Bäder und Burgen Schlesiens.

Kuttlau, Marktfl. im Glogauer Kr., 1¼ M. von Glogau, am Landgraben, ist Besitz des Fürsten Carolath-Schönaich, und hat 217 H. und 1118 Ew. Es giebt hier 1 kath. Kirche, 1 kath. Sch.; 1 ev. Kirche, errichtet 1825, ist Schwesterkirche von Grochwitz; eine ev. Sch.; 1 herrsch. Schloß, das Schloß-Tschammer und das Obervorwerk; 1 Erbscholtisei; bedeutende fürstliche Brauerei und Brennerei; 4 Kretschams, 8 Windm., 1 Roßm. Große Schäferei, 1800 Stück hab veredelt.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Leonhard Assenheimer.

Historische Erzählung von Gustav Roland.

(Fortsetzung.)

3.

Der achtzehnte November war für den größten Theil der Breslauer ein Freudentag. Das Geläute aller Glocken kündete der Stadt die Ankunft des Königs an, von welchem die Bürgerschaft, wie der Rath glücklichere Zeiten hofften, als die unter seinem Vorgänger Sigismund gewesen waren. Von den Thürmen herab kündeten Trompeten die Annäherung des königlichen Zuges, welcher von Lissa aus sich nach der Stadt bewegte. Bis an die Nikolaikirche zogen die Breslauer dem jugendlichen Herrscher entgegen, der an der Seite seiner liebenswürdigen Gemahlin, Elisabeth, freundlich die Abgeordneten der stolzen Handelsstadt bewillkommnete.

Gegen Mittag erreichte der Zug die Stadt; an der Spitze desselben schritt der Bürgermeister Arnold von der Lippe, ein kräftiger Greis, auf dessen Zügen hoher Ernst und feste Willenskraft deutlich zu lesen war, in der reichen Amtskleidung damaliger Zeit, die in kostbarem Luxus die heutige weit übertraf. Ihm reihten sich die Schöppen und Consule des Rathes an, und der Rathmann und Zunftälteste George Dürbach, trug auf einem rothsammtenen Kissen mit Goldquasten verziert, die Schlüssel der Stadt. Hinter diesen, welche dem königlichen Gaste gleichsam zu Führern dienten, ritt Kaiser Albrecht selbst auf einem stolzen Araber, welcher in unruhigen Sprüngen seine Ungeduld über den langsamen Zug, dem er folgen mußte, zu erkennen gab. An der Seite des Herrschers schritt der schneeweiße Zelter der jungen Königin, mit sicherer Hand von ihrem Lieblinge, dem königlichen Hauptmanne, Leonhard Assenheimer, geleitet.

Hinter dem hohen Paare folgten auf edlen Hengsten zweihundert der angesehensten Ungarn, welche den König zur Huldigung begleiteten. — An diese schloß sich die gesammte Geistlichkeit Breslaus, voran der Bischof Conrad, ein kleiner, untersetzter Mann, der vom Pabste selbst auf den Vorschlag Kaiser Sigismunds zum Episcopate berufen, sein Herzogthum Oels für die geistliche Würde aufgegeben hatte. Die Geistlichen, der sonderbaren Modesucht jenes Zeitalters fröhnend, trugen kleine Kränze auf dem Kopfe, und an den vielfarbigen, gestreiften und hinten aufgeschlitzten Kleidern, welche mit Kragen von kostbarem Pelzwerk besetzt waren, große Schwerter und Messer, während an dem Gürtel der Layen selten das Pater noster fehlte. Hinter dem langen Zuge des Clerus folgten, sonderbar genug, die Stadtpfeiffer und Musikanten, in rothen, seltsam verzierten Röcken, und an diese schloß sich endlich die Menge der Breslauer Patricier und Bürgerschaft, jede Zunft in ihren Festkleidern und mit fliegenden Fahnen versehen.

Die Nikolaistraße, durch welche der König seinen Einzug hielt, so wie der große Ring, die Albrechtsstraße, der Neumarkt und der Dom, in welchem Albrecht sogleich die Messe hörte, und zum Erstaunen des Volkes die damals große Summe von zwei Florenen opferte, waren alle mit Blumenkränzen und deutschen und lateinischen Inschriften geschmückt, welche dem Herrscher des deutschen Reichs nicht undeutlich zu verstehen ga-

ben, daß er seinen glänzenden Empfang nur der Freiheit und der Gunst seiner Völker, nicht aber seiner angestammten Macht zu danken habe, und daß es von ihnen abhänge, sie fortdauern oder aufhören zu lassen.

Die ganze Gegend des großen Ringes, welche man jetzt den Paradeplatz nennt, war an diesem Tage einen halben Fuß hoch mit Sand überstreut. Ringsherum waren Gerüste erbaut für die Edeln des Landes und den reichen Stadtadel von Breslau; mit kunstreichen Tapeten und Stickereien waren die Gebälke verkleidet, und an der südlichen Seite des Platzes erhob sich eine Bühne, zu welcher mehrere mit Damast überzogene Stufen führten. Unter einem kostbaren Baldachin standen zwei Thronsessel, für das königliche Paar bestimmt, und über demselben flatterte eine Fahne mit dem Breslauer Stadtwappen, unter welchem die Worte eingestückt waren: »Felix sub Deo Caesar, sub Caesare Bresla.«

Unter den Gerüsten und Balkonen wogte in unübersehbarer Menge das Volk, und eifrig waren die Stadtknechte, die auch des Raths geharnischte Männer genannt wurden, beschäftigt, den Zudrang des müssigen und schaulustigen Pöbels durch mächtige Partisanen von den Schranken zurückzuhalten.

Nachdem die königlichen Gäste zurückgekehrt waren, und die für sie bestimmten Sitze eingenommen hatten, begannen unter lautem Zujauchzen des Volkes die ritterlichen Spiele. Eine große Anzahl des schlesischen Adels hatte sich in der volkreichen Hauptstadt eingefunden, um den Huldigungsfeierlichkeiten beizuwohnen, und seine Fertigkeit in kriegerischen Uebungen zu erproben. Da waren die edeln Geschlechter der von Logau, Promnitz, Redern, Wiesenberg, Dhyr, Pamritz und viele andere, welche ihre Sprößlinge hier versammelt sahen, um mit einander eine Lanze zu brechen, und den neuen Regenten auf die Blüthe der Ritterschaft aufmerksam zu machen.

Mancher ergötzliche Kampf hatte im Laufe des Nachmittags stattgefunden, und nicht ohne Vergnügen bemerkte der König, wie auch so mancher ungarische und böhmische Ritter seines Gefolges sich unter die Reihen der Kämpfenden mischte, und nicht ohne Ruhm die geschmückte Arena verließ. Schon neigte sich die Sonne, als die Wappenherolde den jungen Herzog Wilhelm von Troppau, der durch Kraft und Gewandtheit alle seine Gegner gewältigt hatte, zum Sieger ausrief, und mit lauter Stimme fragte, ob noch ein Ritter zugegen sei, der Jenem den Kampfpreis, aus einem goldenen Becher bestehend, streitig machen wolle. Da erhob sich Leonhard Assenheimer, der hinter der Königin gestanden hatte, und trat ruhig und mit edlem Anstande in die Schranken. Herzog Wilhelm maß mit flüchtigem Blicke die hohe Gestalt des unerwarteten Gegners, dessen Binde die Farbe der Königin trug, und stellte sich ihm dann zum Fußkampf auf Stoß und Hieb gegenüber. Beide entwickelten im hohen Grade Kunstfertigkeit und körperliche Gewandtheit, und lautlos folgte die Versammlung den Bewegungen der Streitenden. Der alte Hans von Benkowitz, der den Sohn seines Jugendfreundes schnell liebgewonnen hatte, schaute mit inniger Freude hinab auf die Fechter, während Junker Heinz, der an dem Tage seiner Verlobung alles Kampfes sich zu enthalten beschlossen hatte, mit neidischen Blicken den kunstreichen Wendungen des Hausgenossen seiner schönen Braut zusah. Endlich entschied sich das Spiel. Wilhelm von Troppau, um den Kampf zu beenden, fiel plötzlich mit großer Schnelligkeit und Kraft gegen seinen Feind aus, dieser aber parirte geschickt und streifte des Gegners Klinge, die er mit der ganzen Stärke der seinigen erfaßt hatte, so rasch und gewaltig, daß der funkelnde Stahl des Herzogs aus der Eisenfaust weithin in den Sand der Kampfbahn flog, und ein lautes Freudengeschrei, in welches sich die Trommeln, Pfeifen und Pauken mit furchtbarem Lärm einmischten, bezeichnete das Ende des Streites und belohnte den Sieger. Verneigend dankte Assenheimer dem Volke, und nahete sich seinem besiegten Gegner, nach Fechtersitte ihm freundlich den Handschlag zur Versöhnung bietend. Aber Wilhelm von Troppau, dessen unersättlicher Ehrgeiz es nicht ertrug, sich den Lorbeer des Tages vom Haupte gerissen zu sehen, schaute finster dem Hauptmann in die Augen, und murmelte, während er seine Hand mit sichtbarem Widerwillen in die Leonhards legte: »Ihr seid ein tüchtiger Fechter, ich hoffe mit Euch ins Künftige noch manchen Streit wechseln zu können. Eilt jetzt, den Preis zu erlangen, der in den Händen jener Jungfrau Euch entgegenblinkt!« Unmuthig und ohne Leonhard noch eines Blickes zu würdigen, wandte er ihm den Rücken, und verließ mit stolzen Schritten die Schranken. Befremdet über die bittern Worte des Herzogs näherte sich jetzt Leonhard dem Balkone, auf welchem Agnes von Benkowitz in unaussprechlichem Liebreiz thronte; in ihrer Rechten glänzte ein goldener Becher, in welchem die Worte eingegraben waren: »Fortissimo Vratislaviae.« Während sich der Ritter verbeugte, um das Kleinod von ihr zu empfangen, trafen ihre Blicke die seinen, eine Rosengluth ergoß sich über das Antlitz der Jungfrau, und nur mit erkünstelter Fassung konnte sie ihm bei Ueberreichung des Bechers die Worte sagen: »Empfanget, Herr Ritter, zur Belohnung der Tapferkeit aus des Mädchens unwürdiger Hand den Ehrenpreis, welchen die Stadt Breslau der Ritterlichkeit bietet!« Knieend erhielt Leonhard das Geschenk, und von Neuem donnerten die Pauken, um die Beendigung der Ceremonie, wie der heutigen Spiele zu verkünden; aber unter dem lauten Jubel warf Heinz von der Lippe, der mit Argus-Augen die Seelenbewegung Agnesens erspäht hatte, einen tückischen Blick auf den gefährlichen Mann, und grinste für sich: »Zu spät, mein ritterlicher Kämpe, wir werden den unberufenen Korydon zu entfernen wissen.«

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Das Sonntagskleid.

Es war Abend; ich lag in meinem Fenster auf der Bohnengasse, und schmauchte gemächlich mein Pfeifchen; grad unter meinem Hause blieben zwei ziemlich bejahrte Frauen stehen und begannen ein Gespräch, von dem ich Folgendes profitirte.

»Hören Sie, Frau Gevatter Kupschen,« nahm die Eine das Wort, »haben Sie denn och schon von der kuriosigen Geschichte gehört, die dem Leistenschneider Krummgabel am Sonntage arrivirt is?«

»Keene Sylbe, Frau Langfuß,« entgegnete Frau Kupschen, »was is das vor eine kuriosigte Geschichte, erzählen Se ock, ich höre vor mein Leben gerne was recht Kuriosigtes.«

»Nu sehn Sie, Frau Gevattern, das Ding war so. Der Leistenschneider Krummgabel is en Mann, vor dem man allen Respekt haben muß, er kann was, und ist fleißig, und drum geht's auch ganz erträglich mit den Leuten, sie gehn alle Sonntage ins Kränzel und alle Monate zweimal ins Theathrum auf die Gallerie, wenn en Fremder Komödie spielt, und zu Hause leben sie ihren guten Stiefel weg. Was geschieht. Zu Michaeli läßt sich der Meister Krummgabel enen dunkelgrünen Rock machen, von feinem Tuch und nach der neusten Mode, wie sie jetzt Mode sind. Nu denkt er aber: »Willst Du Deinen neuen Rock immerfort tragen, so ist er zum andern Jahre alt, Dein brauner Flausch is lange gut für's schlechte Wetter; Du wirst Deinen neuen in'n Schrank hängen. Gesagt, gethan. Er hängt seinen neuen Rock in den Schrank, und geht in seinem alten Flausch am letzten Sonntag früh nach Morgenau. Als er an'n Weidendamm kommt, sieht er einen Mann vor sich gehn, und der Mann trägt einen feinen, dunkelgrünen Rock, akkurat so, wie der neue, den er im Schrank hängen hat. Es fällt ihm uf; er guckt den Rock an, und je länger er'n beguckt, desto mehr merkt er, daß es seiner is, denn seiner hatte hinten enen klenen Fleck wie ein Zweigröschler groß, und des Fremden seiner hat hinten akkerat so 'n Fleck, und das war das Kennzeichen. Zum Glück kommt en Zarschante, den er kennt, und er sagt: »Hören Sie, Herr Zarschante, Sie kennen mich, ich bin en Bohnengasser Bürger und Leistenschneider aus ihrem Revier, wie kann der Mensch da meinen Rock tragen, den ich zu Hause im Schrank hängen habe, ich will ihn nich beleidigen, aber er muß mir'n gestohlen haben.« »Schön,« sagt der Zarschante, »das wollen wir gleich sehn,« und er sagt sehr höflich zu dem Dunkelgrünen: »Hören Sie, lieber Mann, is das Ihr Rock, den Sie da tragen?« — Bitte um Entschuldigung, sagt der Mensch, ja und ne, es is mein Rock und auch nich, ich hab'n mir für 5 Böhmen geborgt vom Juden Herz untern Bärenhäusern. — Krummgabel kann das nicht begreifen, aber der Zarschante sagt: »Schön, das woll'n wir sehn,« und nun gehn alle drei recht vergnügt zum Juden Herz, und der Zarschant fragt ihn. — »Ja, ich hab' dem Manne den Rock geliehen,« sagt Herz, »die Frau Leistenschneider Krummgabel hat'n am Sonntag nach Michaeli bei mir versetzt, und weil bei mir so viele Motten sind, hab' ich ihn ausgeliehen, damit die Motten nicht hineinkommen.« — Krummgabel kriegte den halben Tod vor Schreck und Aerger, aber er verbeißt seinen Grimm, geht zu Hause, und sagt zu seiner Frau: »Höre, Frau, gieb mir emal meinen neuen Rock aus dem Schranke, ich will'n heute nach Rosel anziehn.« — Na, Frau Gevattern, den Schreck, den das Weib kriegte! — Erst that sie, als wenn sie den Schlüssel verlegt hätte, aber weil der Mann den Schlosser holen will, fängt sie an zu heulen, und gesteht, daß sie den Rock versetzt hat. — Na, Frau Gevattern! der Krummgabel ist ein solider Mann, aber was hat das Weib für Kallasche gekriegt! Geschrieen hat sie, daß mans hat im andern Viertel hören können, die liederliche Person die. Und wie hängt's zusammen? — Gute Freundinnen hat sie sich gebeten und Chokolade gekocht, und weil sie kein Geld hatte, hat sie ihres Mannes neuen Rock durch die Gurgel gejagt.« —

In demselben Augenblicke flog eine sehr übelriechende Flüssigkeit aus dem Fenster meines Nebenhauses auf Frau Langfuß und ihre Gevatterin. Frau Krummgabel hatte oben am Fenster gestanden, und ihre Thaten und Leidensgeschichte mit angehört, ohne daß die Klatschenden in ihrem Eifer sie bemerkt hätten, und von ihrer Hand flog das mörderische Geschoß. Schreiend und schimpfend flohen die Gevatterinnen aus einander, und lachend machte ich mein Fenster zu, und schrieb die seltsame Geschichte zu Nutz und Frommen des Beobachters auf.

(16.)

Der kleine Lenz.

Der Beobachter raucht zuweilen in müßigen Stunden eine Pfeife Tabak bei einem guten Freunde, welcher eine ziemliche Anzahl Kinder hat. Unter diesen besitzt der älteste so empfehlenswerthe Eigenschaften, daß sie veröffentlichet zu werden verdienen.

Der kleine Lenz, — so verkürzt die Zärtlichkeit der Eltern seinen wahren Namen Lorenz — ist ein stilles und fleißiges Kind, welches alle Tage seinen Spruch lernt, weil ihm die Mutter für jeden Spruch einen Pfennig giebt. Er bekommt auch bei andern Gelegenheiten einige Böhmen in seine Sparbüchse, die er sehr sorgfältig sammelt, anstatt daß seine übrigen Geschwister ihr Geld vernaschen. So oft er aus der Schule kommt, zählt er nach, ob er sein Geld noch beisammen hat. Er ist in der Kunst, reich zu werden, schon so weit gekommen, daß er einige Male den Bettelleuten, den Dreipfennig, den er ihnen bringen sollte, unterschlagen und ihnen nur einen Einpfennig vor die Thüre gebracht hat. Ein alter Wuchrer, sein Pathe, der das Leihgeschäft studirt hat, hat unaussprechliche Freude über die gute Wirthschaft dieses Knabens. Um ihn noch mehr aufzumuntern und zugleich seinen Scherz mit ihm zu haben, borgt er ihm von Zeit zu Zeit gegen schriftliche Versicherung einige Groschen auf ein Paar Wochen ab, und zahlt sie ihm sodann in neuen Münzen mit starken Interessen zurück. Dadurch ist der Junge schon so weit gekommen, daß er von Agio, von Prozent, von Versicherung und vom Wechselrechte plaudert. — Auf unsern Vorschlag, dem Jungen die Wuchergedanken, die mit der Zeit immer stärker werden würden, aus dem Kopfe zu treiben, erhielten wir die Antwort, dieselben würden sich schon von selbst verlieren; warum solle man dem guten fleißigen Kinde die unschuldige Freude versagen? Unsertwegen immerhin! Wir bleiben dabei: Jung gewohnt, alt gethan.

(A.)

Leichtsinn.

Jubelnd und lustig springt der Unbesorgte, der Leichtsinnige, wenn er zum ersten Male Herr geworden ist, in die Welt, sieht sich lachend um, pflückt und pflückt so lange seine Wiesenblumen, bis das ihm zugetheilte Fleckchen kahl ist. Dann steht er sinnend da, ob die Nachbarn ihm noch welche zukommen lassen wollen. Da das nicht geschehen kann und darf, muß er endlich fort, und auf öden Steppen, Felsriffen und dürren Schluchten die vergangenen Zeiten seufzend zurückrufen und die Folgezeit in Herzeleid verleben, bis endlich die Sense, von höherer Hand geführt, ihn selbst abmäht.

So erging es meinem ehemaligen Freunde X. Einige 1000 Thaler machten bei seinem Geschäfte ihn zum wohlhabenden Manne. Er heirathete ein schmuckes Weibchen, wiegte bald auf seinem Schooße deren Ebenbild, und lebte glücklich. Wäre er doch dabei geblieben, und hätte in dem reinen Vergnügen, Vater seiner Familie zu seyn und zu bleiben, allein Befriedigung gefunden! Allein X. wollte nun aus allen Bechern trinken. Wehe ihm! Er sog so lange das süße Gift berauschender Zerstreuungen, vernachläßigte sein Brodgeschäft, bis endlich nach mehrmaligen Fallen und Wiederaufstehen durch fremde Hülfe die letzte Stütze brach, und er — ohne Kraft, sich ferner zu halten — das gewöhnliche Mittel der Verschwender ergriff, und auswanderte.

Seine Frau und das Kind, vom Ernährer getrennt, müssen sich der Wohlthätigkeit Preis geben — immer ein drückendes Gefühl — statt daß sie durch Mäßigkeit und gehörige Sparsamkeit bei dem doch nicht kleinen, für ihre Lage und Erfordernisse aber wirklich mehr als hinreichendem Vermögen äußerst anständig, ja wohlhabend, hätten leben können.

X., an häufige und feine Genüsse, Zerstreuungen auf Bällen, an Festgelagen, in Weinhäusern, Ressourcen und Theatern gewöhnt, wankt in diesem Augenblicke, vielleicht mit wenigen Groschen in der Fremde umher, und wird es sich für ein Glück schätzen müssen, wenn er, durch lange Zeit von Arbeit entwöhnt, noch so viel des Erlernten behalten hat, um als Gehülfe arbeiten zu können; er, der ehedem mehreren Gehülfen Arbeiten zutheilte.

Ich bedauere es aufrichtig, denn er hat kein böses Herz. Leichtsinn heißt die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen, die die Ursache seines gegenwärtigen Unglücks.

Doch nicht immer wird das Letztere währen. Noch sind Aussichten, daß er einst wieder zurückkehren darf. Erfahrungen werden ihn dann gereift haben, und von Neuem wird ihm vielleicht vergönnt seyn, ein Glück, das einige Zeit verloren war, wieder aufzurichten über sich und die Seinigen.

So lasset uns urtheilen über einen Verirrten, der wenigstens nicht verschuldet hat, daß man ihn verachte oder hasse.

(10.)

Miscellen.

Einen merkwürdigen, aber beklagenswerthen Beweis, wie auch die edelsten Gemüther, wenn sie Andere von der Richtschnur ihres Glaubens abweichen sehen, oder ihre Rechtgläubigkeit gefährdet wähnen, zur Unduldsamkeit verleitet werden, giebt der wahrhaft fromme und sonst sanftmüthige unsterbliche Stifter des hallischen Waisenhauses, Aug. Herrmann Franke. Als nämlich am 8. Novbr. 1723 der berühmte Breslauer Christian v. Wolf, damals Professor in Halle, die königl. Ordre empfangen hatte, die Stadt Halle und alle übrigen königlichen Lande bei Strafe des Stranges zu räumen, betrat Franke am folgenden Sonntage die Kanzel, und sah die plötzliche Verbannung des Philosophen als eine Erhörung seines Gebetes an, und da eben der evangelische Text von dem Gräuel der Verwüstung handelte, und Franke das Wehe über die Schwangern und Säugenden auslegte, übte er gegen die hochschwanger zurückgebliebene, unschuldige Gattin seines verfolgten Collegen eine große Schonungslosigkeit aus, die allgemein mißfiel. So etwas wäre in unsern Tagen wohl nicht mehr gut möglich.

Eine Dame in Berlin erregte beim Kartenspielen die Aufmerksamkeit der Mitspielenden, so wie der Zuschauer dadurch, daß sie stets ganz blankes Geld neben sich hinlegte. „Sie haben ja sehr blankes Geld," bemerkte einst Jemand. „Ei," war die Antwort, „det is man ken Wunder, ich wasche mich och meine Groschens."

Pope erzählt irgendwo, daß eine sterbende, geizige Dame sich in dem Augenblicke, wo sie den letzten Seufzer ausstieß, noch ein Mal aufgerichtet habe, um ein Endchen Licht, das neben ihrem Bette brannte, auszulöschen.

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 29. October: „Jakob und seine Söhne." Oper in drei Acten. Musik v. Mehul.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.